Spannweite von „nur“ je 198 Meter besitzen. Zum Vergleich sei gleich erwähnt, daß die derzeitig größte Hängebrücke Deutschlands in Köln in der Hauptöffnung eine größte Spannweite von 148,5 Meter aufweist. Zu den gewaltigen Längenabmessungen der Hudsonbrücke gesellen sich nicht minder gewaltige Höhenmaße. Der Brückenträger schwebt 65 Meter über dem Wasserspiegel des Hudson. Die beiden Stützpfeiler, welche die Hängegurte tragen, sind mächtige Türme von je 194 Meter Höhe über dem Wasser.

Um von diesen riesenhaften Maßen einen Begriff zu bekommen, stelle man sich vor, daß die freie Spannweite vor über einem Kilometer auf einer Generalstabskarte im Maßstab 1:100 000 durch eine Strecke von mehr als einem Zentimeter dargestellt ist. Auf einem Meßtischblatt im Maßstab 1:25 000 sind das sogar mehr als 2,5 Zentimeter. Könnte man die Brücke in die Reichshauptstadt Berlin stellen, so würde sich das eine Widerlager mit der Verankerung unweit der Siegesallee befinden. Der eine der mächtigen Stützpfeiler-Türme stände am Brandenburger Tor, der andere neben dem Denkmal Friedrichs des Großen. Das zweite Widerlager würde sich ungefähr beim Zeughaus befinden. Der Berliner könnte somit auf einer über den Linden befindlichen Brücke, die sich frei schwebend vom Brandenburger Tor bis zum Denkmal Friedrichs des Großen erstreckt, seine geliebte Stadt betrachten, und das in einer Höhe, die fast genau gleich ist der Höhe der Siegessäule. Von der ganz gewaltigen Höhe der beiden Stützpfeiler bekommt man eine gebührende Achtung, wenn man bedenkt, daß diese um fast 40 Meter höher sind als die Türme des Kölner Domes.

Nicht minder riesenhaft sind die sonstigen Abmessungen. Die Fahrbahn, die dreigeteilt ist, erstreckt sich auf eine gesamte Breite von 27 Meter. Daran schließen sich beiderseits sehr breite Fußgängerwege. Die Gesamtbreite der Brückenbahn mißt 45 Meter. Außer dieser Brückenbahn soll später bei gestiegenem Verkehr noch eine zweite unterhalb eingebaut werden. Der Fachwerkbalkenträger, der diese beiden Brückenbahnen trägt, ist verhältnismäßig niedrig. Seine Höhe beträgt nur 11,6 Meter. Dieser Fachwerkbalken ist mittels zahlloser Hängestangen an den gewaltigen Drahtseilen angehängt. Auf jeden Hauptträger entfallen zwei Drahtseile, im ganzen also vier. Diese Drahtseile besitzen je 26 500 verzinkte Stahldrähte von 5 Millimeter Durchmesser, die zu 61 Litzen vereinigt sind. Der Durchmesser jedes Drahtseiles mißt 91 Zentimeter. Ein jedes solches Seil vermag eine Zugkraft von 30 000 Tonnen mit voller Sicherheit zu tragen! Das ist eine riesige Kraft, die man sich erst begreiflich machen kann, wenn man sich vorstellt, daß ein am Himmel irgendwie befestigtes Seil einen Güterzug mit 1500 belasteten Wagen von je 20 Tonnen Gesamtgewicht tragen kann. Da ein solcher Zug eine Länge von über 13 Kilometer besitzt, so müßte das Drahtseil in der Stratosphäre befestigt werden.

Gewaltig wie die Abmessungen sind auch die Kosten der Brücke. Sie betragen rund eine Viertelmilliarde Reichsmark. Um so erstaunlicher ist es, daß einer Wirtschaftsberechnung zufolge diese ungeheuren Kosten durch den einzunehmenden Brückenzoll nicht nur verzinst und getilgt werden sollen, sondern daß man sogar mit einem jährlichen Ueberschuß rechnet.

Das Jahr 1932 der Fertigstellung dieses Weltwunders wird ein Gedenkjahr werden in der Geschichte nicht nur der Brückenbaukunst, sondern auch der Technik überhaupt.

Silben-Rätsel

Von Grete Tölle, Warburg.

Aus den Silben:

a — a — bell — bin — bran — bri — del — del — den — den — di — e — e — feu — gen — gul — ka — ka — ko — la — las — les — li — lin — lo — mem — naph — ne — ne — nek — ni — nie — or — phro — rho — se — sing — su — ta — ta — tar — te — tu — um — ur — va — weiß

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell“ ergeben.

1. Flußgabelung, 2. Schlingpflanzen, 3. Fluß in Frankreich, 4. Ansiedlung, 5. Fabeldichter, 6. Mädchenname, 7. Holländ. Münze, 8. Alpenblume 9. Stimmband, 10. größte Halbinsel, 11. Mottengift, 12. Göttertrank, 13. Stadt am Rhein, 14. griechische Göttin, 15. Landschaft in Italien, 16. Gewand, 17. heilende Salbe, 18. Auszeichnung, 19. aufrührerischer Mensch.

* * *

Aus den Silben:

ar — bal — ber — bi — de — de — din — e — e — eg — er — eck — for — ge — ge — gen — gie — hen — ib — ka — kar — ker — kre — la — lett — li — mie — na — ner — ner — neck — ni — ni — nick — nie — no — phe — pi — re — re — sa — sen — se — sol — te — ter — ter — tion — up — ür — wit — zin

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, [illegible] nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

[illegible] 2 rheinische Stadt, 3. Naturerscheinung, [illegible]rn, 5. deutscher Fluß, 6. Urteilsvollstrecker, [illegible]8. Tanz, 9. deutscher Flieger, 10. biblische [illegible] 11. Desinfektionsmittel, 12. Stadt in [illegible], 13. Mädchenname, 14. Farbe, 15. [illegible]ch. Gerät, 16. natürl. Flußgabelung, 17. [illegible]ung für Seuche, 18. nordischer Dichter, [illegible] des menschlichen Körpers, 20. Kraft.

Aus den Silben:

a — be — bend — bold — chi — dech — denz — di — e — e — eu — feu — golf — grau — he — hum — in — ka — kar — ke — mel — nen — nek — rauf — ri — sau — se — su — su — sus — tom — u.

sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben den Anfang eines volkstümlichen Liedes ergeben.

1. Stadt in Polen, 2. Schlingpflanze, 3. asiat. Völkerstamm, 4. Tageszeit, 5. Bezeichnung für Stute, 6. Refrain eines Schlafliedchens, 7. Priester des alten Bundes, 8. griechische Frauengestalt, 9. Knabenname, 10. deutscher Fluß, 11. heidnisches Opfer, 12. bibl. Name, 13. ungestümer Mensch.

Auflösungen in nächster Nummer.

Das vergiftete Feuer.

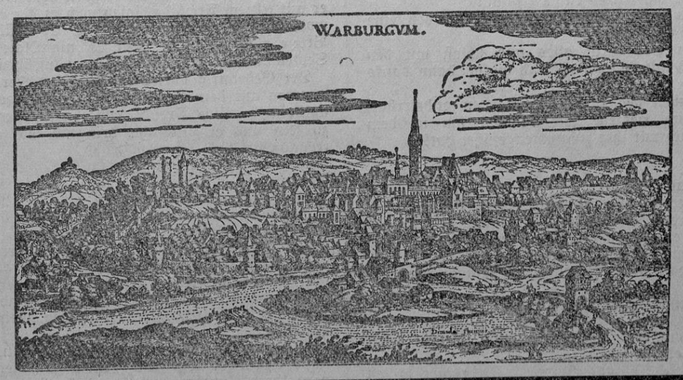
Nach dem Genuß einer bestimmten Brotsorte erkrankten vor einiger Zeit in New Orleans, St. Louis und vielen kleineren Orten mehr als zehntausend Personen in gefährlichster Weise. Hohes Fieber, Schwindelanfälle, Bewußtlosigkeiten, das waren die schlimmen Anzeichen der langanhaltenden Krankheit. Trotzdem blieben alle Untersuchungen des Brotes selbst, d. h. seiner Zutaten, ergebnislos, man mußte dieses Brot als einwandfrei bezeichnen. Und dennoch ist man nach Ablauf einer bestimmten Periode hinter eine ganz andere Ursache gekommen, und das geschah folgendermaßen: man wußte, daß nur eine bestimmte Anzahl von Backstuben das betr. Brot herstellte. Die Beobachtung dieser Unternehmen ergab, daß jene Bäcker fast alle mit einem Brennholz beliefert wurden, das aus solchen Schiffen stammte, die ihres Alters wegen abgerüstet waren. Man hatte nun in früheren Jahrzehnten diese Schiffe samt und sonders mit bleiweißhaltigen Farben bestrichen, so daß eine indirekte Bleiweißvergiftung des Teiges in dem betr. Brot eintrat. Nach diesem Vorkommnis ist in den betroffenen Bezirken lange Zeit eine genaue Kontrolle über die verwendeten Heizmittel in den Bäckereien eingeführt worden.

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt

Erscheint zweimal wöchentlich

Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen.

Nachdruck der Originalbeiträge verboten.

Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 19 — 6. März 1929 — 4. Jahrgang

König Olafs Lied

ROMAN von WOLFGANG MARKEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(28. Fortsetzung.)

„Gute Nacht!“ sagte sie dankbar und fügte, als er an der Tür stand hinzu: „Un schön Dank, mein . . lieber . . lieber Junge“

Weich wurde dem Manne das Herz bei den innigen Worten der alten Frau.

* * *

Kantor Rosen wartete auf den Freund.

Er trug wenig Hoffnung im Herzen. Das Erlebnis des Morgens, als der Wechsel präsentiert wurde, hatte ihn so bedrückt, daß jede Hoffnung auf eine gute Nachricht in ihm geschwunden war.

Die beiden Männer begrüßten sich.

„Sie waren gewiß sehr erschrocken, als Hanus Ihnen die Wechselgeschichte erzählte?“

Ich war aus allen Wolken gefallen. Aber ich bringe die Sache in Ordnung. Ich beschaffe mir die fünftausend Mark, damit der Hof erhalten bleibt.“

„Ist Ihnen das möglich, Herr Heyden?“ rief Rosen erfreut.

„Ja! Ich habe einen Freund, der sehr vermögend ist und dessen Freundschaft auch in Geldsachen nicht verlagt. Für mich selber könnte ich nicht um einen Groschen bitten, lieber würde ich hungern, aber für Mutter Roland, für den Rolandshof mit allem, die auf ihm hausen und die mir lieb und wert sind, für die vermag ich es.“

„Wie dankbar sind wir Ihnen, Herr Heyden!“ sagte der Kantor und drückte ihm die Hand.

„Nun . . habe ich aber etwas, Freund Rosen, das Ihnen große Freude machen wird!“

Dem Kantor drang alles Blut zum Herzen. Sollte es doch Wahrheit werden, was er immer gehofft hatte?

„Die Staatsoper hat Ihr Werk zur Aufführung angenommen!“

Lange starrte Rosen den Sprecher an. Er war unfähig, ein Wort herauszubringen.

Dann stand er auf und legte beide Hände auf Heydens breite Schultern.

„Hat es . . angenommen?“ stammelte er.

„Die Staatsoper hat König Olafs Lied angenommen. Das steht fest. Ich habe den Vertrag für Sie unterzeichnet. Hier ist er. Die neue Spielzeit wird mit Ihrem Werk eröffnet. So . . . nun freuen Sie sich, Freund Rosen! Jetzt wird die Welt sich an Ihrem Werk erfreuen, und Sie werden soviel Geld verdienen, daß Sie sich restlos auskurieren können. Das letzte lag mir besonders am Herzen.“

Rosen nickte glücklich. „Ja, ja, das werde ich!“

„Aber eins versprechen Sie mir, lieber Rosen!“

„Alles, was Sie wollen, lieber Heyden. Ich bin Ihnen bis an mein Ende dankbar.“

„Ich lasse die fünftausend Mark, die ich mir beschaffe, auf den Rolandshof eintragen. Wenn Sie später in der Lage sind, dann . . übernehmen Sie diese Hypothek. Darum bitte ich Sie. Ich möchte den Hof außer Gefahr wissen. Mein Freund kann sterben, und seine Erben können das Geld zurückverlangen. Die Möglichkeit ist immer da, und ihr möchte ich begegnen. Ich liebe den Rolandshof, er ist mir eine wahre Heimat geworden. Hier möchte ich noch lange, lange mit Ihnen zusammen leben.“

„Und ob ich das will! Sobald es geht, wird es getan. Und . . ich will den Hypothekenbrief Mutter Roland zum Geburtstag schenken!“

„Ich glaube an Ihr Werk! Es hat Begeisterung ausgelöst. Es ist gleich mit dem Orchester durchgespielt worden. Der Intendant hatte eine Reihe Berliner Kritiker geladen. Und alle waren begeistert. Mut, Freund Rosen, bald haben Sie es geschafft!“

* * *

Geheimrat Spranger erhielt den Eilbrief am Morgen, als er gerade beim Frühstückstisch saß.

Sein Schwiegersohn, der Freiherr von Siechem, teilte die Mahlzeit mit ihm. Die beiden Männer waren sich an diesem Morgen zum erstenmal nähergekommen.

Spranger erkannte bei der kurzen Unterhaltung, daß sein Schwiegersohn ein aufrichtiger Charakter war und daß er sein Kind über alles liebte. Das versöhnte ihn mit manchem. Handschrift Heydens. Ueberrascht öffnete er ihn und las.

Als er den Brief erhielt, erkannte er sofort die markante . . „Das ist der echte Heyden! Für sich brächte er es nicht fertig, zu bitten,“ dachte er und reichte den Brief seinem Schwiegersohn.

„Du kennst meinen Freund Heyden, Erwin. Lies einmal den Brief, er wird dich interessieren.“

Erstaunt über das unerwartete Vertrauen, das sein Schwiegervater mit einem Male hatte, nahm Siechem den Brief und las ihn aufmerksam. Dann fragte er zaghaft: „Und wirst du ihm den Betrag schicken, Vater?“

„Ich verstehe deine Frage, Erwin. Als Kaufmann könnte ich es eigentlich nicht so ohne weiteres. Aber ich bin ja schließlich nicht nur Kaufmann. Willst du mir einen Gefallen tun?“

„Herzlich gern.“

„Ich gebe dir die 5000 Mark. Ueberweise sie Heyden telegraphisch. Schreiben werde ich ihm heute abend. Ich bin froh, daß ich jetzt seine Adresse weiß."

„Das will ich gern erledigen. Weißt du, wenn du es nicht tun konntest, dann würde ich ihm das Geld geschickt haben."

„Du?" fragte Spranger grenzenlos erstaunt

„Ja, ich hätte es getan, denn ich habe an Heyden eine große Dankesschuld abzutragen."

Er erzählte dem Geheimrat alles und schloß mit den Worten: „Wenn ich mit Renate glücklich werde, dann danke ich es ihm."

Der Geheimrat nickte bewegt: „So ist Heyden, unbeirrbar, aufrecht und gut im Herzen Wie dankbar bin ich dem Schicksal, daß es mich mit ihm zusammengeführt hat!"

* * *

Heyden erhielt das Geld.

Freiherr von Siechem telegraphierte: „Wir stehen Ihnen jederzeit mit weiteren Beträgen zur Verfügung und sind in Freundschaft Ihre ergebenen Spranger und von Siechem."

Heyden gab Rosen das Telegramm zu lesen.

„Diese Freundschaft, lieber Heyden, ist beinahe unwahrscheinlich."

„Ja! Solche Freundschaft, lieber Rosen, ist Sonne im Leben"

„Ich hoffe, daß unsere Freundschaft nicht geringer ist," sagte der Kantor leise.

„Nein," entgegnete Willmar einfach. „Ich glaube so fest an sie wie an Ihr Werk."

* * *

Am gleichen Tage fuhr Willmar zur Bank nach Uelzen und löste dort den Wechsel ein, sehr zum Erstaunen der Bankleitung, die nicht damit gerechnet hatte.

Frohen Herzens kehrte er heim, ohne vergessen zu haben, Eischen etwas „Feines" mitzubringen Auch Hanus und Otto vergaß er nie, und so brachte er ihnen diesmal den schönsten goldgelben Tabak mit.

Am Abend vereinte die Bewohner vom Rolandshof eine kleine Feier, die Heyden anläßlich der Annahme von Rosens Oper gab.

Die Feier verlief sehr stimmungsvoll. Für Hanus und Otto war es ein Ereignis, denn an diesem Tage . . tranken sie zum ersten Male Wein. Das war für die beiden Heidemenschen bisher ein sagenhaftes Getränk, und es war köstlich anzusehen, mit welcher Andacht der alte Schäfer das kostbare Naß schlürfte.

* * *

Am gleichen Tag, da Willmar in Uelzen weilte, kehrte Miß Astor aus Amerika zurück. Sie wurde von Geheimrat Spranger gastlich aufgenommen.

„Ich habe eine kleine Freude für Sie," sagte Spranger lächelnd, als er ihr allein gegenüberaß.

Sie wurde rot und sah ihn gespannt an.

„Herr . . Heyden hat geschrieben Ich weiß, wo er weilt."

Sie erschrak vor Freude. „Sie wissen . . . wo er ist? Erzählen Sie mir bitte, Herr Geheimrat. Wie geht es ihm?"

Der Geheimrat gab ihr den Brief zu lesen.

Sie las ihn langsam Wort für Wort, und las ihn wieder.

„Sie . . . haben seine Bitte erfüllt?" fragte sie leise, als sie ihm den Brief zurückgab.

Er nickte. „Selbstverständlich. Das habe ich sofort getan. Ich hätte ihm mit mehr ausgeholfen, wenn es notwendig gewesen wäre. Und . . . was wollen Sie nun tun, Miß Astor?"

„Ich will zu ihm fahren," sagte sie fest.

Er wiegte bedächtig den Kopf. „Ich . . . würde es nicht tun. Warten Sie ab, bis Heyden Anfang September nach Berlin kommt. Dann kann das Wiedersehen ganz zwanglos erfolgen"

„Solange soll ich warten!" sagte sie bitter.

„Ja Es geht um ein Lebensglück Ist es nicht so? Oder hat sich Ihre Anschauung gewandelt?"

„Nein," entgegnete sie leidenschaftlich. „Nein, ich liebe ihn und werde nie aufhören, es zu tun. Aber ich trage so wenig Hoffnung in mir, und ich sehne mich danach, endlich Gewißheit zu haben."

„Trotzdem müssen Sie Geduld haben Glauben Sie mir. Ich kenne meinen Freund Heyden. Dieser Brief läßt erkennen, daß er den Schlag, den das Schicksal ihm zufügte, verwunden hat Aber täuschen wir uns nicht . . . seine Seele wird noch scheu sein."

Da senkte sie das Haupt und nickte stumm. Sie verstand den Geheimrat und wollte warten bis zum Herbst.

17.

Am 2. September teilte Heyden dem Geheimrat mit, daß er mit seinem Freunde Rosen noch in der ersten Septemberwoche nach Berlin kommen werde. Er erzählte ihm in seinem Briefe alles über die Oper „König Olafs Lied" die Ende September in der Staatsoper zur Aufführung kommen solle.

Der Geheimrat schrieb umgehend wieder und bat ihn, zusammen mit dem Komponisten bei ihm zu wohnen Es sei ihm eine wirkliche Freude, wieder einmal mit ihm zusammen zu sein und er bitte ihn dringend, die angebotene Gastfreundschaft nicht abzuschlagen

Heyden sagte zu. Er kam am 5. September mit Rosen in Berlin an.

Der Geheimrat selber holte ihn und Rosen mit seinem Maybachwagen ab und begrüßte die beiden Männer mit tiefer Herzlichkeit.

Sie unterhielten sich lebhaft, und der Geheimrat berichtete Heyden, daß gegen Weihnachten dem jungvermählten Paare ein frohes Ereignis bevorstehe. Renate sehe Mutterfreuden entgegen. Willmar empfand tiefe Freude Er fühlte, daß die Ehegatten den Weg zueinander gefunden hatten.

„Ich sehe, daß Sie sich mit mir freuen, Herr Heyden," sagte Spranger ergriffen. „Mein Schwiegersohn hat mir von Ihrer Auseinandersetzung mit Renate, die mein Kind auf den rechten Weg zurückgeführt hat erzählt."

„Herr Geheimrat," bat Heyden, „sprechen Sie nicht davon. Ich tat nur das, was jeder anständige Mensch tun mußte. Es bedrückt mich, wenn Sie eine Tat daraus machen wollen"

Der alte Herr aber faßte Heydens Rechte und drückte sie. „Lieber, lieber Freund!" sagte er fast zärtlich.

Im Heim des Geheimrats wurden die Gäste freundlich empfangen. Sogar Frau Geheimrat taute nach anfänglicher Verlegenheit auf und gab sich wie früher

Willmar fand Renate verändert, aber durchaus zu ihren Gunsten. Ihr schönes Antlitz zierte ein Zug von Mütterlichkeit

Freiherr von Siechem war fröhlich wie ein guter Junge. Aus seinen hellen Augen sprach ein tiefes Freundschaftsgefühl für Heyden.

„Wenn man Sie sprechen hört, lieber Heyden," sagte der Geheimrat, „möchte man glauben, die wohllaute Stimme müßte auch wieder tönen wie einst."

Heyden lächelte und sagte leise zu ihm: „Vielleicht . . . kann sie es auch wieder, aber . . sie will nicht."

Der Geheimrat sah ihn überrascht an.

„Was soll ich Ihren Worten entnehmen, Herr Heyden?"

„Alles . . . was Sie wollen, Herr Geheimrat."

Da atmete der alte Herr tief auf, er fühlte sich wie von einer Last befreit.

„Gottlob, lieber Heyden, gottlob! Ich habe damals mit Ihnen gelitten, und ich will mich jetzt mit Ihnen freuen. Und . . wenn Sie wieder in Ihren stillen Heidewinkel zurückgekehrt sind, dann komme ich Sie besuchen. Dann müssen Sie einmal mit mir über die Heide gehen. Und wenn wir allein, fernab von den Menschen sind, dann . . . will ich Sie um eins bitten. Sie werden es mir nicht abschlagen."

„Nein, Herr Geheimrat!" sagte Heyden fest.

Nach einer kurzen Pause begann der Geheimrat wieder: „Ich habe auch noch einen anderen Gast in meinem Hause, den Sie heute abend sehen werden. Ich will Ihnen den Namen nicht nennen, Sie werden mehr als überrascht sein."

Heyden fragte nicht, und er überlegte vergeblich, wer es wohl sein könnte.

So kam der Abend heran.

Heyden hatte vor der Abendtafel noch lange mit dem Geheimrat konferiert.

Es handelte sich um die 5000 Mark.

Der Geheimrat wollte nicht, daß der Betrag als Hypothek eingetragen werde, ja, er wies sogar den angebotenen Schuldschein zurück.

„Ich war in meinem Leben immer ein guter Kaufmann, vielleicht ein zu guter, lieber Heyden. Nun lassen Sie mir doch das Vergnügen, daß ich auch einmal . . . ein schlechter Kaufmann bin."

Und dabei blieb es.

(Fortsetzung folgt)

Im dunklen New York.

Eine Reiseerinnerung von Dr. F. G. Hollenbach.

Eine Reiseerinnerung von Dr. F. G. Hollenbach.

Wer als Fremdling einen Bummel durch die Hauptverkehrsstraßen der amerikanischen Metropole macht, wer in den Hotels und Restaurants ohne Kenntnis der Landesgepflogenheiten seine Leibesbedürfnisse deckt, der wird den Eindruck empfangen, daß die Trockenheit kein leeres Wort ist und das vielgepriesene goldene Zeitalter einer alkoholfreien Kultur nahe bevorsteht. Ich war einfach erschüttert über diese Entdeckung, aber schon am dritten Tage meiner Ankunft, als ich mit einem amerikanischen Freunde ein weltbekanntes Restaurant am Broadway besuchte, mußte ich schon den erst gewonnenen Eindruck einer erheblichen Revision unterziehen. Zwar floß der Alkohol hier nicht in Strömen, aber in einem kleinen Nebenzimmer, das nur für Eingeweihte bestimmt war, bekamen wir auf Wink des Freundes in einem Wasserglas einen Trank serviert, der nach meiner Schätzung nicht auf amerikanischem Boden gewachsen war. Das war immerhin ein vielversprechender Anfang.

Bald darauf unternahm ich auf eigene Faust eine Forschungsreise nach dem verpönten Stoff, und zwar in die vielgenannte, viel geschmähte Bowery, um zugleich alte Erinnerungen aufzufrischen. Schon in der guten alten vorprohibitionistischen Zeit galt die Bowery, die das Quartier jener Leute ist, die von „drüben" aus irgend einem, meistens nicht ganz einwandfreien Grunde in den großen Hexenkessel New York hinüber geweht sind, als eine Art Trinkerzentrale und Schauplatz wüster Szenen.

Unter vergleichenden Betrachtungen von einst und jetzt bog ich in die Hesterstraße, um die sich das New Yorker Ghetto gruppiert, ein und bemerkte zu meinem Erstaunen, daß keine schnapsduftenden, torkelnden Destillenstützen mehr den friedfertigen Bürger belästigten. Also gab es doch eine Prohibition! Aber schon an der nächsten Straßenecke stürmte eine schwankende Gestalt auf mich los und richtete in einem unverständlichen Kauderwelsch eine Frage an mich. In demselben Augenblick trat aber auch schon ein „Cop" (Polizist) an den Torkelnden heran, packte ihn am Kragen und schaffte ihn mit Sachkenntnis auf das nächste Polizeibüro.

Nach diesem Zwischenfall wandte ich mich in die Mottstraße, wo die „Söhne des himmlischen Reichs" ihr Quartier aufgeschlagen haben. Die Gegend hat sehr viel von ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt, seit ich ihr zum letzten Mal einen Besuch abgestattet hatte. (Darüber sind allerdings dreißig Jahre vergangen!) Die einstigen Zopfträger gebärden sich wie hundertprozentige Amerikaner, tragen reine Wäsche und sprechen englisch, wenn auch in einem unmöglichen Slang.

Vor einem Hause, das mit einem Schild „Dancing" versehen war, machte ich halt und trat ein. Jazzband, tanzende Paare mit mongolischem Gesichtszuschnitt, Zigarettenqualm und übler Parfümgeruch. Ganz wie bei uns. Die Welt hat sich nicht nur in Amerika amerikanisiert.

„You want something?" („Sie wünschen etwas?") fragte mich ein Kellner im Frack. Man bedenke — ein Mongole im Frack!

Ich bestellte „etwas" und erhielt prompt in einer chinesischen Teetasse ein unbestimmbares Getränk, das nach seiner Ausdünstung auf einen bösen „Bootleggerlikör" schließen ließ. Der Duft genügte mir, ich bezahlte einen angemessenen Preis für das „Etwas" und ging.

Danach betrat ich in der Bowery ein Kino. Es wurde das Stück „Hüte dich vor Witwen oder es kommt alles an den Tag" gespielt. Eine Kinokomödie von erschütternder Wirkung. Die musikalische Begleitung wurde von einer gewaltigen Musikmaschine besorgt. Das Publikum war begeistert, Lachsalven dröhnten durch den Kunsttempel.

Als ich mich noch in stiller Betrachtung über das unerschöpfliche Thema Kunst, Kino und Volk erging, wurde ich leise am Aermel gezupft. Es war der Platzanweiser, der an mich wieder die Frage richtete: „You want something?"

Der Wissenschaft halber bestellte ich „something". Es war derselbe seltsame Trank, der mir bereits in der chinesischen Tanzdiele vorgesetzt worden war. Ich hatte keine Lust, mir eine Vergiftung zuzuziehen, und reichte das Glas meinem Nachbar, der schon längst einen gierigen Blick darauf geworfen hatte. Der Mann goß die Flüssigkeit mit einer wahren Inbrunst hinter die Binde. Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Ich ging, da ich ohnehin die Lichtspielvorführung gründlich genossen und meinen Bedarf an populärer Kinodramatik bis auf weiteres gedeckt hatte.

Auf der Straße erinnerten mich meine knurrenden Magenwände daran, daß der Mensch nicht allein von „something" und anderen geistigen Genüssen leben kann, und hielt daher Einkehr in ein Restaurant. Es schien das feinste in dieser Gegend zu sein, was allerdings nicht viel besagen will. Ich bestellte ein „Dinner" zu dem für Amerika sehr billigen Preise von einem Dollar. Man brachte die Speisenfolge. Erster Gang: ein Streifen Melone. Zweiter Gang: drei clams (amerikanische Austern von undefinierbarem Geschmack). Dritter Gang: eine versalzene Flüssigkeit, Suppe genannt. Vierter Gang: ein Steak von der Zähigkeit des Schuhleders. Fünfter Gang: ein kaffeeähnliches Getränk.

Nach dem letzten Gang richtete der Kellner im Flüsterton die — wie es mir nach meinen bisherigen Erfahrungen schien — stereotype Frage an mich: „You want something?"

Diesmal verzichtete ich auf „something". Ich hatte den edlen Stoff, wenigstens mit der Nase, zur Genüge erprobt. Hätte ich ausgiebigen Gebrauch von den vielen, sich mir darbietenden Gelegenheiten gemacht, wäre es mir jedenfalls ergangen wie jener schwankenden Gestalt in der Hesterstraße.

Nutzanwendung: Es ist selbst unter dem Schutze der Prohibition nicht immer leicht, im Gleichgewicht zu bleiben.

Die Riesenbrücke über den Hudson-Strom in New York

Von Dr. Ing. Robert Schönhöfer, Professor an der Technischen Hochschule Braunschweig.

Die beiden Stadtteile von New York, einerseits Manhattan und andererseits Jersey City, sind bekanntlich durch den breiten Hudson-Strom voneinander getrennt. Im Süden besteht seit Ende 1927 eine Fahrverbindung in Gestalt des Holland-Unterwassertunnels. Im Norden gibt es eine solche Verbindung bisher nicht. Es muß hier der gewaltige Verkehr durch Fähren bewältigt werden. Dieser unhaltbare Zustand soll nun durch Schaffung einer neuen Fahrverbindung ein Ende finden. Anders als im Süden wird hier statt eines Unterwassertunnels eine Brücke errichtet, und zwar wegen der gewaltigen freien Spannweite als Hängebrücke. Diese Brücke ist bereits seit Ende 1927 im Bau, und man hofft, sie im Jahre 1932 zu vollenden.

Die Maße dieser Brücke übertreffen die Spannweiten der bisherigen Großbrücken fast um das Doppelte. Die im Jahre 1890 fertiggestellte Brücke über den Firth of Forth-Meeresarm bei Queensferry in Schottland hat sich bis über die Schwelle unseres Jahrhunderts als weitestgespannte Brücke der Welt behauptet. Diese Ausleger-Balkenbrücke besitzt in den beiden größten Oeffnungen eine freie Spannweite von je 521 Meter. Diese gewaltige Spannweite wurde erst zu Anfang des Weltkrieges durch die Brücke über den St. Lorenz-Strom bei Quebec in Kanada übertroffen. Diese nach einer sehr schicksalsreichen Bauzeit vollendete Ausleger-Balkenbrücke besitzt eine Hauptöffnung von 549 Meter. Bald nach dem Weltkrieg ging der Ruhm der weitestgespannten Brücke auf die im Jahre 1927 vollendete Hängebrücke bei Detroit über, die eine freie Spannweite der Mittelöffnung von 564 Meter aufweist. Wenn man die Zunahme der freien Spannweiten seit der Firth of Forth-Brücke verfolgt, so sieht man ein verhältnismäßig geringes Anwachsen, zuerst um dann gar nur um weitere 15 Meter. Und nun tritt mal eine Brücke auf den Plan, bei der die freie S um weitere 503 Meter anwächst. Ein derartiger R in der Entwicklung eines Zweiges der Technik mu in Staunen versetzen. Bei Betrachtung der riesenh Spannweite der Mittelöffnung der Hudson-Strom 1067 Meter wird selbst der dem Brückenbau fernst von Ehrfurcht erfüllt. An die gewaltige Mittelöffnu sich zwei Seitenöffnungen an, die eine verhältnism